

D E N T E U F E L I M L E I B

Roman von Raymond Radiguet

Schluß

Autorisierte Übertragung von Hans Jacob

Ich konnte mich nicht enthalten, mich leise zu rechtfertigen. Sie schüttelte den Kopf: „Ich bin lieber mir dir unglücklich,“ sagte sie, „als mit ihm glücklich.“ Das sind so Liebesworte, die nichts zu bedeuten haben und nur voller Scham berichten, die jedoch aus einem geliebten Munde kommend, berauschen. Ich glaubte Marthas Satz sogar zu verstehen. Was bedeutete er eigentlich? Kann man mit jemanden glücklich sein, den man nicht liebt?

Und ich fragte mich und frage mich heute noch, ob die Liebe das Recht gibt, eine Frau einem vielleicht mittelmäßigen, aber ruhigem Geschick zu entreißen. „Ich bin lieber mit dir unglücklich...“ Enthielt dieser Ausspruch einen unbewußten Vorwurf? Da Martha mich liebte, gab es zweifellos für sie Stunden, deren Vorstellung sie nicht einmal bei Jacques besessen hatte. Gaben mir diese glücklichen Momente aber das Recht, grausam zu sein?

Wir stiegen an der Bastille aus. Die Kälte, die ich gut ertrage, weil ich sie mir als die sauberste Sache der Welt vorstelle, war in dieser Bahnhofshalle schmutziger als die Hitze in einem Seehafen, nur ohne dessen Heiterkeit. Martha klagte über Krämpfe. Sie klammerte sich an meinen Arm. Jämmerliches Paar, das seine Schönheit und seine Jugend vergaß und sich seiner selbst schämte, wie ein Bettlerpaar!

Ich hielt Marthas Schwangerschaft für lächerlich und schlug die Augen nieder. Ich empfand nicht den geringsten Vaterstolz.

Wir irrten zwischen der Bastille und dem Lyoner Bahnhof im eisigen Regen herum. Bei jedem Hotel erfand ich eine Ausrede, um nicht hineingehen zu müssen. Ich sagte Martha, daß ich ein anständiges Hotel suchte, ein Hotel für Reisende, ausschließlich für Reisende.

Auf dem Platz vor dem Lyoner Bahnhof konnte ich nicht mehr entrinnen. Martha

flehte mich an, dieser Qual ein Ende zu machen.

Während sie draußen wartete, betrat ich ein Hotel und hoffte auf irgend etwas.

Der Kellner fragte mich, ob ich ein Zimmer wünschte. Ich hätte nur „Ja“ zu antworten brauchen. Das war zu leicht; ich suchte nach einer Entschuldigung wie ein auf frischer Tat ertappter Hoteldieb und fragte nach Frau Lacombe. Ich wurde bei dieser Frage rot und fürchtete, er würde antworten: „Sie machen sich wohl über mich lustig, junger Mann! Sie steht doch auf der Straße.“ Er schlug in den Büchern nach. Ich mußte mich in der Adresse irren. Ich ging hinaus und erklärte Martha, daß es keinen Platz mehr gäbe und wir in diesem Viertel überhaupt nicht unterkommen könnten. Ich atmete auf. Ich hastete vorwärts, wie ein fliehender Dieb.

Eben noch hatte die fixe Idee, den Hotels zu entfliehen, in die ich Martha mit Gewalt führte, mich daran verhindert, an sie zu denken. Jetzt sah ich die arme Kleine an. Ich mußte meine Tränen zurückhalten, und als sie mich fragte, wo wir denn ein Bett finden würden, bat ich sie, sie möchte einem Kranken nicht böse sein, und, wie ich zu meinen Eltern, brav nach J... zurückkehren. Kranker! Brav! Sie lächelte mechanisch, als sie diese schlecht angebrachten Worte hörte.

Meine Scham machte die Rückkehr dramatisch. Als Martha nach derartigen Grausamkeiten das Unglück hatte mir zu sagen: „Wie böse du warst,“ wurde ich wütend und warf ihr Kleinlichkeit vor. Schwiig sie, schien sie zu vergessen, so erfaßte mich die Angst, daß sie so handeln könnte, weil sie mich wirklich für krank, für irrsinnig hielt. Dann ruhte ich nicht eher, bis ich sie dazu gebracht hatte, mir zu sagen, daß sie nicht vergäße, daß sie mir zwar verzeihe, ich aber diese Milde nicht zu meinen